

Anfere Kohlenverforgung.

Die Kohlenverforgung nähert fih jetzt dem fchwierigften Punkte, denn der Dezember ift die Zeit, in welcher der geringfte verfägbare Kohlenmenge der größte Bedarf gegenüberfteht. Der Hausbrand ftellt zu Beginn des Winters die hchften Anforderungen. Auch in den induftriellen Betrieben werden neben den Betriebskohlen Heizkohlen nötig. Die Eifenbahnen, die Gas- und Elektrizitätswerke verlangen Deckung des vermehrten Winterbedarfs. Die Brennereien, die Zuckerfabriken und fonftigen Lebensmittelabriken, befonders auch die im Kriege fo wichtig gewordenen Zuckerraffinerien ftellen die Nachfrage. Zu diefem Saisonbedarf ftellt der Kohlenverbrauch der Kriegsinduftrie, der in gleichem Schritt mit der Intenfität unferer Land-, See- und Luftkriegsführung anwachft. Allen diefen Anforderungen gegenüber ift die Möglichkeit der Deckung befränkt durch die Leiftungs- fähigkeit der Eifenbahnen und der Schiffahrt, denn wie in jedem Herbst erfordert die Verfrachtung der Kohlen, und namentlich eine große Anzahl Wagen. Dazu ift in diefem Jahre die Mifwirkung der Eifenbahn an der Vorbereitung und Durchführung unferer fieg- reichen Offenfive in Italien. Diefe Be- fchränkung muß natürlich die Wagenftellung für die Kohlenbeförderung ungünftig beeinflußen. Nachteilig wirkt auch die geringere Zahl der Arbeitskräfte im Dezember, durch die die Kohlen- produktion und Befordr mehr vermindert als der Kohlenverbrauch.

Es ift also klar, daß erhöhter Wagenbedarf und eingeftänkte Leiftungsfähigkeit durch ihr Zufammenwirken vorübergehend einen verflärkten Druck ausüben. Indem man fih die Gründe klar macht, erkennt man, daß die jetzt auf- tretenden Schwierigkeiten wohl abgefchwächt, nicht aber vermieden werden können. Weiter erkennt man aber auch, daß es fih nur um einen vorübergehenden Zuftand handelt. Es ift eine verhältnismäßig kurze Befräftungsprobe, der wir uns unterwerfen müffen. Alle Vor- zeugungen, um fie ohne Beeinträchtigung unferer Kriegswirktätigkeit zu überwinden, find getroffen. Ein in den letzten Monaten immer mehr vervollkommnetes ftatiftifches Material über Ver- brauch, Befände und Bedarf ftellt dem Reichskom- miffar für die Kohlenverteilung nicht nur einen zahlenmäßigen Überblick über die bisheri- ge Entwicklung, fondern auch ein Urteil darüber, wie die oben erwähnten zahlreicheren Faktoren das Gefamtbild beeinflussen und wie fih — je nach ihrer Entwicklung — die Gefam- tverforgung in der nächften Zukunft voraussicht- lich gestalten wird.

Mit unglücklichen Faktoren muß man dabei natürlich auch rechnen, z. B. mit dem Wetter und dem damit eng zufammenhängenden Grad der Transportfchwierigkeiten. Aber man kann doch die verchiedenen Wege rechnerifch durch- kalkulieren. Man ift vor Ubertreibungen ge- fchützt. Man kann, ohne fih von den bedauer- lichen, aber unvermeidlichen Begleiterscheinungen der Kohlenknappheit nervös machen zu laffen, planmäßig das Wichtigfte im Auge be- halten und dafür forgen, daß die Gefamtwirktätigkeit möglichft wenig leidet. Der klare Einblid in die Verhältniffe ergibt ein klares Programm: jezt heißt es, den kritifchen Zeitraum fo zu über- winden, daß die Bevölkerung das Notwendige an Kohle, Gas und Elektrizität erhält, daß der unaufschiebbare Bedarf für die Eindringung und Verarbeitung der Getreide und für die Lebens- mittelinduftrie gedeckt wird, und daß in der Kriegsinduftrie das Gefamtprogramm inne- gehalten wird, wenn auch einzelne Betriebe vor- übergehend ihre Leiftungen nicht aufrechterhalten können und das Nachholen des Ausfalls einige Wochen verziehen müffen. Wer allem heißt es, die Eifenbahnen mit den nötigen Betriebs- kräften zu verforgen, denn daß die Eifenbahnen nicht durch Kohlenmangel behindert find, ift die erfte Vorbedingung für die Kohlenverforgung aller anderen Verbraucher.

Einfchränkungen müffen auf allen Gebieten erfolgen, und manche gewerblichen Betriebe werden vorübergehend fchwer zu leiden haben, was befonders im Hinblick auf die hierbei mit- betroffenen Arbeiter fehr zu bedauern ift. Ebenso

Nur wie die Notwendigkeit empfindlicher Ein- fchränkungen ergibt fih aber aus den Zahlen die Sicherheit, daß die fchwierigfte Zeit ohne bleibenden Nachteil überwunden werden kann und wird. Sobald der Wagenmangel nachläßt, werden die bereits auf 3 Millionen Tonnen angewachfenen Lagerbefände auf den Befehen ein fchnelles Nachholen des vorübergehend Ver- kümmerten geftattet. Die Kohlen predigen Spar- fampf, aber gleichzeitig Zuverficht.

Die preußifche Wahlreform.

Debatte im Abgeordnetenhaus.
Nachdem unmittelbar nach der Einbringung der Vorlagen der fomerwärtige Abg. v. Seyde- brand und der Lafa in eingehender Rede die ablehnende Haltung feiner Partei gegen das gleiche Wahlrecht dargelegt hatte, nahm am zweiten Tage der Debatte zunächft

Dr. Lohmann (Nail.)

das Wort. Auch er unterzog die Verhältniffe, unter denen die Ernennung des neuen Kanzlers zuftande kam, einer Kritik und kam nach höf- licher Anerkennung der vorrefflichen parlamen- tarifchen und diplomatifchen Eigenfchaften des Kanzlers zu dem Schluß:

Den preußifchen Minifterpräsidenten werden wir mit freundlicher Wachfamp- keit in feiner Tätigkeit verfolgen und unfer Haltung von feinen Leiftungen abhängig machen.

Sodann wandte fih der Redner zu einer Kritik der Entfcheidung der vorliegenden Reform- entwürfe. fährte aus, daß feine Partei ver- fchiedentlich Anträge zur Wahlreform geftellt habe, bemängelte, daß die Reform erft jezt und in diefer Form eingebracht worden fei und kam zu dem Schluß: Meine Partei kann fih nicht dem Welfenftich der neuen Zeit entziehen. Vor dem Kriege gab es bei und keinen An- hänger des gleichen Wahlrechts. Aber unter der Wirkung des Krieges find einige meiner Freunde für das gleiche Wahlrecht gewonnen worden. Auch diefe wünfchen jedoch Sicherheiten dagegen, daß die gebildeten und befittenden Schichten von den Massen einfach erdrückt werden. Worin diefe Sicherheiten beftehen werden, wird im Ausfchuf zu prüfen fei.

Die große Mehrheit meiner Fraktion aber hat fehr fchwere Bedenken gegen das gleiche Wahlrecht.

Im Gegenfatz zur Reden finde ich die Begrün- dung der Vorlage faftifch, fchön, geradezu erhebend. Meine Gefährungen laffen mich an der voll- kommenen politifchen Reife der breiten Volks- mafse fraft zweifeln. Der Sprung vom Maffen- wahlrecht zum gleichen Wahlrecht ift zu groß. Und dann: wenn wir in Preußen das gleiche Wahlrecht haben, werden es auch das König- reich Sachfen und die mitteldeutfchen Kleinfürften einführen müffen, und die Wirkung könnte fehr bedenklich fei. Dazu kommt die Rückwirkung auf die Gemeinden.

Abg. Ströbel (Anab. Soj.)

fordert über die Vorlage hinaus ein demo- kratifches Wahlrecht auch für die Frauen, ohne die der Krieg nicht hätte durchgeführt werden können. Er verlangt das gleiche Wahlrecht auch für das Herrenhaus, deffen berufstädtifche Zufammenfetzung diefeiben bedentlichen moralifchen Wirkungen hat und haben werde wie das Dreiklassenwahlrecht bei der Zufammen- fegung des Abgeordnetenhaufes. Ebenso be- mangelte er die vorgefchlagene Bevorrückung der chriftlichen Kirchen, wie der Religionsgefell- fchaften überhaupt, und ergeht fih ausführlich über die Entfcheidung der Arbeiter. Die ganzen Vorlagen feien nur Stücker; was in Sachfen erreicht worden, müffe auch das deutliche Proletariat für erreichbar halten. Die An- fichten der Vorlagen beurteilt der Redner offen- bar wenig zuverfichtlich.

Stellvert. Minifterpräsident Dr. Friedberg

erklärt in feiner großzügigen Rede, auch er habe manche Bedenken in Bezug auf das gleiche Wahlrecht gehabt, aber fie feien jezt nicht mehr vor- handen. Den Gefamtkonflikt, von dem der Minifterpräsident gefprochen hat, verftehe ich vollkommen. Diefen Konflikt erleichtert man fih

wefentlich, wenn man fih anfieht, was praktifch bei einem

Muralwahlrecht

herauskommt. Für ein Muralwahlrecht, wie es feinerzeit zwischen gewiffen Parteien des Hauses verhandelt wurde, fehlten alle ftatiftifchen Grundlagen. Sie fchwanden vollkommen in der Zeit. Nach meiner perfonlichen Über- zeugung würde auch durch ein Muralwahlrecht mit allen den Merkmalen und Kautelen eine derartige Demokratisierung herbeigeführt werden, daß ein Unterfchied in der Zufammenfegung des Hauses nach diefem Wahlrecht und nach dem gleichen Wahlrecht kaum befteht.



Generalstabchef General Hoffmann.

Unter dem Vorfih des Generalstabchef von Oberft, des Generals Hoffmann, werden die Waffenftillftandverhandlungen an unferer Oifront geführt. Die Erfolge unferer Deere im Osten haben den Feldherrn Ruhm des Oberbefehlshabers der Oifront, des Prinzen Leopold von Bayern, doch emporgetragen. Es ift daher natürlich, daß er bei den weltgefchichtlichen Verhandlungen den Chef feines Stabes, den General von Hoffmann, mit diefer großen Aufgabe betraute. Als der Krieg ausbrach, war der damalige Oberft Hoffmann erfter Generals- stabsoffizier der Armee, welche Oiftruppen gegen Rumänien und Samofnow bereitete. Als an die Stelle Hindenburgs Prinz Leopold von Bayern trat, wurde Oberft Hoffmann Chef des Stabes. Es war Hindenburg von Wert, neben dem mit großen Führergeben ausgeftellten Prinzen von Bayern als deffen Berater einen Mann zu wiffen, der durch langes Zufammenarbeiten gelernt hatte, ganz im Geifte Hindenburgs und Ludendorffs fra- geftich zu denken und zu handeln.

Der hauptfächlichfte Beweggrund für die Krone, das gleiche Wahlrecht zu fordern, der auch mich überzeugt hat, war folgender: man hat häufig gefagt, derjenige, der höhere Leiftungen für den Staat ge- währt, müffe auch ein höheres Wahlrecht haben. Die Leiftungen, die das deutliche Volk und das preußifche Volk in diefen Kriegen gebracht haben, laffen fih nicht nach Geld werten. Jeder hat hergegeben, was er kann. Gut und Blut ift an allen Kreifen hergegeben worden.

Es handelt fih hier nicht um eine gewöhn- liche Regierungsvorlage, fondern um die Aus- führung eines bestimmten Auftrages der Krone. Die Minifter find die Diener der Krone und wahren fchlechteste Diener, wenn fie da verlagen würden. Da gibt es kein Schwanken, für und gibt es nur das allgemeine und gleiche Wahlrecht.

Innerhalb des Rahmens des gleichen Wahl- rechts aber find wir gern bereit, Wänderungs- vorfchläge gewiffenhaft zu prüfen und ihnen fo weit wie möglich entgegenzukommen.

Der Minifter befrichtigt dann die vielfach er- öfterte Möglichkeit einer

Auflofung des Landtages.

Er fchräkt für den Fall der Ablehnung nicht für die Krone. Die Liebe zur Krone wird mir fo tief in den Herzen des Volkes verankert

fein, je mehr die breiten Massen des Volkes einleben, daß die Krone ihnen weitgehende Rechte geben wollte. Wohl aber fürchte ich für die bürgerlichen Parteien, und zwar für die bürgerlichen Parteien ohne Ausnahme. Un- läfflich föllen fie die Parteien bei der Ab- ftimmung nicht nur an ihre Stärke in diefem Hause halten. Die große Politik der nationalen Fragen wird in einer anderen Körperlichkeit ge- macht, die nach einem anderen Stimmrecht zu- fammengeftellt ift. Wenn die bürgerlichen Par- teien diefe Vorlage hier ablehnen würden, fie würden mit gebrochenem Rückgrat in den Reichs- tag einziehen.

Zum Schluß bittet der Minifter um vor- urteilfreie Prüfung der Vorlage und verfichert, der Regierung werde es in feinem Stadium der Verhandlung an dem Willen zur Verständigung fehlen.

Abg. Feh. von Zedlitz (freil.):

Zu einer Landtagauflofung wird die Regierung es nicht kommen laffen, da das Ergebnis un- gewiß ift. Wenn ein übereinstimmender Be- fchluß von Herrenhaus und Abgeordnetenhaus über die Neugeftaltung des Wahlrechts zu- ftande kommt, dann wird fih auch die Krone als erfter Diener des Staates damit abfinden.

Abg. Dr. Seyda (Vole):

Wir waren immer für das gleiche Wahlrecht und haben uns im Gegenfatz zu anderen Par- teien auch niemals auf ein Abkommen eingelaffen. Wir begrüßen die Vorlage grundsätz- lich fimpathifch. Nach den Erklärungen des Zen- trums und der Nationalliberalen wird die Regierung große Widerftände zu überwinden haben. Mit den Worten Seydebrands, daß die deutlichen Grenzen nicht durch andere Wälder ge- fchützt werden dürften, erklärt fih die konter- butive Irration ausdrücklich gegen die militäri- fche Selbftändigkeit des Königreichs Polen. Wir halten demgegenüber feft an der vom Reichs- kanzler veränderten Selbftbestimmung Polens.

Verfchiedene Kriegsnachrichten.

Der deutliche Erfolg bei Cambrai.

Die deutlichen Angriffe auf Cambrai werden von der franzöfifchen Preffe als Operationen von beträchtlicher Bedeutung gewürdigt. Die Lage fei zeitweife kritifch gewesen. Südlich des Angriffsraumes hatten die Deutlichen im An- fturm mehrere Kilometer durchdrungen und wären bis zur Jone der englifchen Batterien durch- geflohen. Ein hier einziehender Gegenftoß habe verhindert, daß den Deutlichen noch mehr Erfolge in die Hände fielen. Einige Wälder, darunter der Matin, haben herder, daß hinter den englifchen Linien amerikanifche Soldaten als Pioniere beftätigt wären, die beim Gegen- angriff eingriffen und erhebliche Verluste erlitten.

Die deutlich-ruffifchen Verhandlungen.

In Petersburger politifchen Kreifen erzählt man fih, daß die Deutlichen nicht fo leicht mit fih verhandeln laffen, wie man erwartet hatte. Gines ift klar, und ganz Ruhland ift der An- ficht, daß der Krieg um jeden Preis eingeleitet werden muß. Trozt erklärte, Deutlichland fei davon verfländigt worden, daß, wenn es zum Waffenftillftand kommt, es keine Truppen nach der Weftfront werden dürfe, um die Engländer und Franzofen zu zerftümmern, während die Friedensverhandlungen andauern.

Die Lage in Rumänien.

Reuter meldet amtlich aus London: Auf Wien wurde amtlich gemeldet, daß auch der Befehlshaber an der rumänifchen Front in Waffenftillftands-Verhandlungen einzutreten wünfche. An diefer fchamlofen Behauptung ift kein wahres Wort. — Reuter läßt feftverftänd- lich auch, wenn er andere der Lage beifchuldig.

Amerikanifche Truppen für Italien.

Präsident Wilson erklärte einem Kongreß- mitglied gegenüber, daß die Kriegserklärung an Ofterreich hauptfächlich deshalb erfolgen müffe, weil es notwendig fei werde, amerikanifche Truppen an die italienifche Front zu fchicken.

Der fchwarze Diamant.

1) Kriminalgefchichte von C. Wild.

In der Villa Wartenberg war ein frecher Einbruch-Diebstahl verübt worden. Ebenso fah als geheimnisvoll, denn nichts deutete darauf hin, wer der Täter fei konnte.

Die Villa, welche Eigentum der verwitweten Generalin von Wartenberg war, lag etwa eine Viertelmeile von der hchften, großen Provinz- ftadt B. entfernt. Eine fchattige Allee führte hierft bis zur Villa, welche ein fchönes Ge- bäude in modernem Stile war. Ein Vorgarten mit hohem Gitter trennte die Villa von der Straße; hinter der Villa, welche fofzlagen mitten im Grünen ftand, breitete fih noch ein höherer Park aus, ebenfalls von einem eifernen Gitter umgeben. fo daß das weite Befitztum ein völlig abgefchloffenef Waues bildete.

Die Generalin, eine ältliche Dame, führte eine fehr beheldene Lebensweise; fie befaß einen einzigen Sohn, welcher fih jezt auf Reifen befand; eine entfernte Aderwante, Meta von Haupt, lebte feit ungefähr einem Jahre als Gefellfchafterin bei der Dame, doch ift man das junge Mädchen feiten in der Stadt, da die Generalin nur fehr wenige Bekanntschaften pflegte. Die andere Hausfente waren erprobte, treue Diener, die fchon jahrelang im Dienfte ihrer Herrin ftanden.

Es lag demnach nicht der geringfte Grund vor, um zu vermuten, daß der Diebstahl von einem Hausgenoffen begangen worden fei.

Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Die Generalin, eine kleine, bewegliche Dame, mit feinen Brünen und dunklen, lebhaften Augen, war feibft in die Stadt gekommen, um Anzeige von dem Diebstahl zu erftatten.

Sie war feftverftändlich in großer Auf- regung, gab aber dennoch ihre Anklagen klar und präzis ab. Auf dem Bericht war man im gleichen Grade erftaunt und entrüftet, denn feit Jahren war ein folder Fall nicht vorgekommen.

Man gab der Dame fogleich einen Beamten mit, der an Ort und Stelle fih von allem überzeugen follte, und Herr Wanden, ein noch junger Mann, der durchaus Karriere machen wollte, nahm fih der Sache mit großem Eifer an.

Es war ein intereffanter Fall, der ihn rafch vorwärts bringen konnte, und Wanden zweifelte feinen Augenblid daran, daß es feinem Scharf- finn gelingen würde, den Dieb zu ermitteln. Die Generalin führte ihn feibft in das Zimmer, in welchem der Raub begangen worden war.

Es war dies der im Hofpartierge gelegene Speifefaal, von dem aus eine hohe Fenftertür auf eine kleine Terrasse führte, welche den Aus- blid auf das Blumenpartier bot, an welches fih der Park fchloß.

Von der Terrasse führte eine Freitreppe hinab; bei Tage ftand die Tür des Speife- faales immer offen, abends wurde fie feits sorg- fältig verfhloffen.

In dem Speifefaal befand fih ein altertüm- licher, reich gefchnitzter Schrank, der das Silber- zeng enthielt. Es gab da manches foftbare Stück, welches die Generalin hoch hielt und nur feiten benutzte, alle diefe mehr oder weniger wertvollen Sachen waren verfhwunden, aber

abfchon der Verlust ziemlich groß war, würde ihn die Dame noch eher verfhmerzt haben. Doch der Dieb hatte fih nicht damit begnügt, den Silberfchrank auszuräumen, fondern auch das Schmuckkästchen der Generalin mitgenommen.

Der Inhalt deffelben befaß für die Dame einen befonderen Wert durch einen fchwarzen Diamanten, welcher ein altes Geftück der Familie war. Es war nicht der Wert und die Seltenheit des Steines allein, welche ihn fo foftbar machten, es knüpfte fih auch eine Art von Aberglauben an denfelben, das, fo lange er in der Familie bleibe, das Glück deffelben gefichert fei.

Während die Generalin diefem Gerichts- beamten mitteilte, zeigte fie ihm, daß fie ihr Schmuckkästchen in einem geheimen Fache des Schrankes verborgen gehalten, und fchlamer- weife hatte fie das Fach auch wieder nach der Entdeckung des Diebstahles verfhloffen ge- funden.

Wanden fchüttelte den Kopf, dann ließ er fih einen detaillierten Bericht des ganzen Vor- ganges geben.

Am Abend vorher hatte in der Stadt ein Konzert ftattgefunden.

Die Generalin hatte demfelben in Begleitung einer Dame ihrer Bekanntschaft beigewohnt. Meta von Haupt war Kopffehmerzen halber zu Haufe geblieben.

Nach Beendigung des Konzertes war Frau von Wartenberg nicht fogleich heimgekehrt, fondern hatte noch in der Stadt foupirt und dann erft die Nachfahrt angetreten.

Es wachte ungefähre ein Uhr nachts gewesen

fein, als fie in der Villa anlangte; fie hatte fih fo- fort zu Bette begeben und war erft fehr fpät morgens erwacht.

An fchönen Tagen pflegte fie ihr Frifchbild auf der Terrasse einzunehmen, dies tat fie auch heute, und nachdem fie daselbft beendet, wollte fie die Schmuckfachen, die fie an Abend vorher getragen, in ihr Kästchen einfchieben.

Als fie die Haupttür des Schrankes öffnen wollte, bemerkte fie an ihrer Verankerung, daß diefelbe nicht verfhloffen, fondern nur feft zugedrückt war, und nun entfchied fie, daß alle Fächer des Schrankes gefperrt worden waren, fofort das geheime Fach, welches ihr Schmutz- kästchen enthielt.

War jemand bei diefer Entdeckung zu- gegen? fragte der Beamte.

Die Generalin verneinte.

Ich befand mich ganz allein in dem Speife- faale, verlegte fie, erft nach einer geräumten Weife, nachdem ich nochmals alle Türen und Fächer geöffnet hatte, tief ich meine Leute herbei. Sie waren gleich mir entfezt, befürzt, wir alle ftanden vor einem Rädel.

Fiel Ihnen fonft nichts auf? Fanden Sie alle Türen und Fenfter verfhloffen, foferte der Beamte weiter.

Das Stubennädchen gab an, daß fie feine morgen zu ihrem Erftamen die zur Terrasse führende Tür unverfherrt fand. Dagegen be- hauptet mein alter Diener Georg fei und fei, er hätte wie alle Abende auch diefe Tür von innen verfherrt, und ich muß auch feiner Aus- fage Glauben fchenken, denn fo lange er auch in meinen Dienften feht, noch nie hat er fih eine